

Citation style

Zok, Michael: review of: Kateřina Lišková, *Sexual Liberation, Socialist Style. Communist Czechoslovakia and the Science of Desire, 1945–1989*, Cambridge ; New York, NY ; Port Melbourne ; New Delhi: Cambridge University Press, 2018, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews*, JGO 70 (2022), 1-2, p. 249-253, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/bc6eee244aff46f1bb09588d24755c36>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

polnisch-litauische *respublica* – ein verfassungsgeschichtlicher Sonderweg?“ (Müller/Lichy) sowie für dasjenige zu „Sarmatia – Sarmaten – Saratismus. Gelehrtes Konstrukt, politisches Programm, unifizierende Elitenkultur, politischer Bewegungsbegriff“ (Bömelburg). All dem vorgeschaltet ist eine detaillierte Übersicht über „Forschungstendenzen und Quelleneditionen“ (Bömelburg), nachgestellt sind Register der Personen- und Ortsnamen (OLIVER HEGEDÜS / FRANZISKA RAMISCH), desgleichen zehn teils farbige, teils schwarz-weiße Karten (DARIUS PRZYBYTEK).

Der Band stellt eine beeindruckende Bilanz vielfältiger internationaler Forschung zur Geschichte der Adelsrepublik in ihren gesamteuropäischen Bezügen dar, wie sie andernorts kein Gegenstück hat – auch nicht in Polen selbst. Umso gespannter darf man auf Reaktionen aus der Dritten (oder schon Vierten?) Republik gespannt sein.

Der Hauptherausgeber und Initiator Michael G. Müller hat übrigens in einer Festschrift aus Anlass des 80. Geburtstags seines akademischen Mentors Klaus Zernack folgende Reminiszenz veröffentlicht: „Wenn ich wissenschaftlich einmal erwachsen bin, dachte ich in den späten 1970er Jahren, möchte ich auch Professor sein und ein gewichtiges historisches Handbuch herausgeben.“ (Michael G. Müller, *Handbücher*, in: Michael G. Müller / Martin Schulze-Wessel (Hg.): *Album Amicorum für Klaus Zernack*. o. O. [Halle/S.], o.J. [2011], S. 93–97, hier S. 93.) Da bleibt nur noch festzustellen: Mission erfüllt!

STEFAN TROEBST
Berlin

JGO 70, 2022/1–2, 249–253

Kateřina Liřková

Sexual Liberation, Socialist Style. Communist Czechoslovakia and the Science of Desire, 1945–1989

Cambridge, New York: Cambridge University Press, 2018. XI, 281 S. ISBN: 978-1-108-42469-1.

Agnieszka Kořciańska

To See a Moose. The History of Polish Sex Education

Foreword by Frances Pine. Transl. from the Polish by Philip Palmer. New York, Oxford: Berghahn, 2021. XXI, 332 S. = *European Anthropology in Translation*, 9. ISBN: 978-1-80073-060-1.

2011 vertrat der slowenische Soziologe Ivan Bernik in einem Interview mit dem ORF die These, dass es keine „sozialistische Sexualität“ gegeben habe. Bürger:innen hätten in dieser Sphäre „spontan“ handeln können, da der Staat sich wenig eingemischt habe (<https://sciencev2.orf.at/stories/1683148/index.html>, 1.2.2023). Der Frage nach Sexualität im Staatssozialismus gehen die beiden hier zu besprechenden Autorinnen nach. Auch wenn sich Agnieszka Kořciańska in der englischen Übersetzung ihres 2017 erschienen Buches *Zobaczyć łosia. Historia polskiej edukacji seksu-*

alnej od pierwszej lekcji od internetu eines chronologisch breiteren Rahmens bedient als Kateřina Lišková in ihrer Untersuchung zur Tschechoslowakei, so bildet auch bei Ersterer der Staatsozialismus in Polen einen der Schwerpunkte der Darstellung. Im Mittelpunkt der beiden Studien stehen Sexualwissenschaftler:innen aus beiden Ländern, die mittels verschiedener Wege und Medien alltägliche Probleme im Zusammenhang mit Sexualität thematisierten.

Die beiden Bücher weisen einen unterschiedlichen Aufbau auf: Während Kościańska ihre Ausführungen thematisch in zehn Kapiteln organisiert (was die Gefahr von Wiederholungen birgt), besteht Liškovás Buch aus fünf Kapiteln, die teils chronologisch, teils thematisch angeordnet sind. Nach einer Verortung im ostmitteleuropäischen Rahmen widmet sie sich den 1950er Jahren, dann in einem gesonderten Kapitel der weiblichen Lust und der Bedeutung, die dem weiblichen Orgasmus zugesprochen wurde, um schlussendlich die „Normalisierung“ des Sexual- und Familienlebens in den 1970er Jahren in den Fokus zu nehmen, wobei ihre Ausführungen vor dem Prager Frühling beginnen. Hieran schließt sich ein Kapitel über „männliche Abweichungen“ an, das den Umgang mit Homosexualität beleuchtet. Kościańska widmet dieser Frage ebenfalls ein Kapitel (sieben), wobei sie ausführlicher über „Queerness“ schreibt. Auch in den übrigen Kapiteln lassen sich bei ihr Ausführungen zu dieser Frage finden. Des Weiteren widmet sich Kościańska nach einer allgemeinen Einführung in die Geschichte der Sexualaufklärung in Polen den zwischen „liberalen“ und „konservativen“ Sexualwissenschaftler:innen, Pädagog:innen etc. kontrovers verhandelten Themen wie Masturbation, Initiation, Verhütung, Geschlechtskrankheiten, Pornografie und sexualisierter Gewalt. Zwei weitere Kapitel sind spezifischen (polnischen) Phänomenen gewidmet: der katholischen Kirche und ihren Unterstützer:innen einerseits und Sexualität in ländlichen Regionen andererseits.

Auch unterscheiden sich die beiden Studien in den verwendeten Materialien und in ihrer Herangehensweise. Während die Studie von Lišková den Staat immer wieder miteinbezieht – sie verweist etwa auf die Rolle der staatlichen Bevölkerungskommission, verdeutlicht die Bedeutung von Sexualität für makrosoziologische Prozesse (Ökonomie und Demografie), und wertet Gerichtsakten zu Scheidungsprozessen in Bratislava aus –, bleibt der (staats-, aber auch postsozialistische) Staat bei Kościańska weitgehend außen vor. Stattdessen dominieren hier der sexualwissenschaftliche Diskurs und die Beziehungen zwischen den Akteur:innen sowie der Umgang mit den alltäglichen Phänomenen, die ihre Patient:innen oder Leser:innen ihnen zutragen.

Generell erscheint der polnische Staat bei Kościańska nur an einer unrühmlichen, wenn auch bedeutenden Stelle: bei der Entfernung eines 1987 eingeführten Schulbuchs zur „Vorbereitung auf das Familienleben“, das bei seinen katholischen Kritiker:innen als „Handbook of Masturbation and Defloration“ verschrien war (S. 30). Diese Eskalation im Streit um die „korrekte“ Vermittlung von Sexualität in der Schule bildet die Quintessenz der Beschreibung der Auseinandersetzungen in Polen. Kościańska betont zu Beginn und zum Schluss, dass sich das dominante Narrativ einer linear fortschreitenden sexuellen Liberalisierung nicht umfassend halten lasse (S. xiv, 297). Den individualisierten Verhaltensweisen im Alltag stehen – je nach Phase – liberale oder konservative, teils restaurative Argumentationen zu den Geschlechterverhältnissen und zu Sexualität gegenüber. Das lässt sich auch in den Ausführungen Liškovás erkennen, die die 1970er Jahre als einem „gender Thermidor“ (S. 7) mit Rückschritten, insbesondere im politischen Bereich, bezeichnet; auch wenn sich individuelle Verhaltensmuster nicht so einfach zurückdrehen ließen. Neuere historische Forschungen zur volkspolnischen Gesellschaft betonen ebenfalls diesen „gender Thermidor“, der

seit den 1970er Jahren vorherrschte (Katarzyna Stańczak-Wislicz et al.: *Kobiety w Polsce 1945–1989. Nowoczesność, równouprawnienie, komunizm*. Kraków 2020).

Generell zeigen die beiden Studien, dass auch in staatssozialistischen Gesellschaften bis zu deren Ende eher konservative Vorstellungen hinsichtlich Sexualität, Reproduktion und Familie vorherrschten. So waren etwa Scheidungen, obwohl juristisch möglich, unerwünscht, denn sie würden die „sozialistische Gemeinschaft“ schädigen (Lišková: S. 33). Abtreibungen aufgrund sozialer Indikation, seit den 1950er Jahren in beiden Ländern erlaubt, wurden aufgrund der möglichen negativen Konsequenzen für die weibliche Reproduktionsfähigkeit auch von „liberalen“ Sexualwissenschaftler:innen bekämpft – vor allem mit dem Mittel der Bildung und Aufklärung. „Bewusste Elternschaft“ war hierbei das Schlagwort (Kościańska: S. 9; Lišková: S. 71). Besonders bei Kościańska wird deutlich, wie sehr gerade dieser Bereich Teil eines „Kulturkampfes“ zwischen „Liberalen“ und „Konservativen“ ist, der bis heute in der polnischen Gesellschaft anhält und als Teil einer „westlichen Kolonisation“ seitens der politischen Rechten verstanden wird (Kościańska: S. xiii). Diese Auseinandersetzungen zeichnet Lišková auch für die tschechoslowakische Zwischenkriegszeit nach (S. 28). Hier wird ein in beiden Ländern existenter Konnex zwischen Moral, Demografie und Nation deutlich (vgl. Kościańska: S. 31, Lišková: S. 28). Gegner:innen einer Liberalisierung prognostizieren durchweg einen „Untergang der Nation“ durch die sich verändernden Moralvorstellungen und Praktiken, welcher sich in verschiedenen vermeintlichen „Krisen“ (etwa: Ehe, Kinderzahl, oder die Ausbreitung promiskuitiven Verhaltens bei jungen Menschen etc.) (Kościańska: S. 76) manifestiere. Oder eben im Fall eines Handbuchs mit liberalen Inhalten für Schüler:innen, wie in Kościańskas Paradebeispiel (S. 30–33). Kennzeichen dieser kontroversen Diskurse mit Blick auf Sexualität sind u. a. eine militarisierte Sprache, etwa im Falle eines „Krieg[s] gegen Abtreibungen“ (Lišková: S. 54) oder im Falle der „Belagerung durch Polens Feinde“ mittels Verbreitung von Pornografie (Kościańska: S. 153).

Das pragmatische Handeln der wissenschaftlichen und politischen Eliten im Staatssozialismus analysieren beide Studien am Beispiel des Schwangerschaftsabbruchs. Trotz der Überzeugung, dass es sich bei diesen um ein negatives, teils (für die Reproduktionsfähigkeit) gefährliches Phänomen handele (Kościańska: S. 118–125), wurden sie als „kleineres Übel“ im Vergleich zu illegalen Eingriffen (Lišková: S. 59–61, 105) betrachtet. Daher kam es nach der Liberalisierung 1956/57 während des Staatssozialismus zu keiner Verschärfung der Gesetze – trotz mannigfaltiger Versuche. Die Nutzung von Schwangerschaftsabbrüchen zur Begrenzung der Kinderzahl war auch durch das Fehlen von effektiven Kontrazeptiva (im polnischen Fall) bzw. der Ignoranz gegenüber ihnen – trotz der vergleichsweise schnellen Entwicklung der pharmazeutischen und chemischen Industrie in der ČSSR (Lišková: S. 105, 123–124) – bedingt. Erschwerend wirkte zudem, dass sich polnische Sexualwissenschaftler:innen liberaler Couleur uneins bezüglich der Anwendung von Kontrazeptiva, etwa wegen ihrer vermeintlichen Schädlichkeit, waren (Kościańska: S. 124–127).

Auch in den propagierten Geschlechterbildern und -rollen zeigt sich die Dominanz traditioneller Einstellungen, besonders im Spätsozialismus. So blieben Ansichten bezüglich vorehelichem Sexualkontakten ambivalent (Kościańska: S. 97, Lišková: S. 90, 156), und das nicht nur im Falle katholischer Akteur:innen. Kościańska zeigt zudem, dass die Aktualität dieser Frage ab den 1980er Jahren im Zusammenhang mit dem Auftreten von AIDS wieder zunahm (S. 140–141).

Die Gleichsetzung von Weiblichkeit und Emotionalität sowie Männlichkeit und (egoistischem) Trieb – daher auch die „Notwendigkeit“ primär für Jungen, Selbstdisziplin zu lernen (S. 13) – sowie

einer generellen „fundamentalen Differenz“ zwischen den Geschlechtern zog sich ebenfalls durch die sexualwissenschaftlichen Werke (u. a.: Kościańska: S. 24, 26, 65, 84; Lišková: S. 89, 130, 170, 183–184). Diese Differenz sollte auch im Rahmen der „Vorbereitung auf das Eheleben“ in staatlichen Schulen vermittelt werden (Kościańska: passim, Lišková: S. 221). In Diskursen von Expert:innen und Politiker:innen führte die Berufung auf dieser Differenz zu der Annahme, Frauen seien für Care-Arbeit prädestiniert (Lišková: S. 170, 178). Handeln wider diese Geschlechterrollen wurde als ein Grund für dysfunktionale Ehen und Scheidungen interpretiert (Lišková: S. 149, 217).

Dabei zeigen die Ausführungen der beiden Autorinnen, dass die Gefahren für (und in) eine(r) Ehe woanders lagen: u. a. im Alkoholismus. Wie Lišková anhand der von ihr ausgewerteten Gerichtsakten und anhand von Statistiken zu Scheidungen zeigt, war Alkoholismus (vor allem der Männer) und mit ihm häufig verbunden (sexualisierte) Gewalt der Grund für das Auseinanderbrechen von Ehen. Um diesem Gewaltpotential, das auch außerhalb der Institution Ehe problematisch war, entgegenzutreten, wurde bereits jungen Mädchen und Frauen angetragen, Männer nicht zu „provizieren“ – etwa durch das Tragen „unpassender“ Kleidung (Kościańska: S. 219–222).

Als problematisch erwies sich, dass Gerichte in Bratislava eine Scheidung manchmal nicht sanktionierten, um „Kinder in der Ehe zu schützen“ (S. 92), da sie eine Scheidung als schädlicher als eine dysfunktionale, durch Gewalt geprägte Familie betrachteten. Andererseits ließ sich erkennen, dass Kinder- und Sexlosigkeit als Grund für das Auseinanderbrechen einer Beziehung oder für eine Scheidung zunahm (Lišková: S. 93–94, 200). Gerade die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft dominierte in beiden Ländern und führte zu Unzufriedenheit im partnerschaftlichen Leben (Kościańska: S. 102; Lišková: S. 111, 129). In Polen setzten sich Sexualwissenschaftler:innen daher in der Mehrzahl für voreheliche Abstinenz ein (S. 102), in der ČSSR galt seit den 1970er Jahren die Paartherapie und Eheberatung als „Heilmittel“ (S. 207). Scheidungen nahmen jedoch trotz aller Bemühungen zu, da sich Familienstrukturen und Ehevorstellungen wandelten (Lišková: S. 213). Emotionen spielten sowohl bei der Entscheidung für die Ehe als auch für deren Stabilität eine immer größere Rolle. (Lišková: S. 120). Vor diesem Hintergrund zeigen beide Autorinnen, dass Sexualwissenschaftler:innen zudem permanent vor einer Entkopplung von Sex und Emotionen warnten (Lišková: S. 152; Kościańska: S. 68). Beide Studien verdeutlichen, dass gesetzliche Liberalisierung noch lange keine gesellschaftliche Akzeptanz bedeutet. Während Polen bereits 1932 homosexuelle Handlungen zwischen (männlichen) Erwachsenen legalisierte – in der Tschechoslowakei erst bedeutend später (1961) –, kann von einer breiten Akzeptanz nur im Fall der späten ČSSR gesprochen werden. Und das trotz des Interesses an diesem Thema, das Kościańska anhand von veröffentlichten Briefen junger polnischer Menschen analysiert (Kościańska: S. 178–180). Dabei belegen beide Studien, dass sich nicht nur „liberale“ und „konservative“ Sexualwissenschaftler:innen in dieser Frage uneinig waren, sondern auch der Umgang mit männlicher Homosexualität in „liberalen“ Kreisen von Intoleranz geprägt war, die sich u. a. in sogenannten Therapien zu deren Beseitigung äußerte (Kościańska: S. 179; Lišková: S. 230). Lišková verweist darauf, dass es nach Kriegsende Bestrebungen gab, homosexuelle Handlungen zu entkriminalisieren. Jedoch waren diese bis in die späteren Phasen hinein mit dem Label „antisozialistisches Verhalten“ versehen, so dass deren gesellschaftliche Akzeptanz ein langwieriger Prozess gewesen sei (Lišková: S. 229, 252).

Irritierend bleiben insbesondere bei Lišková editorische Entscheidungen. So ist es fraglich, ob allein die englischen Übersetzungen tschechischer Dokumente ohne Nennung des Originaltitels sinnvoll sind (etwa S. 14; im weiteren Verlauf wird hiervon Abstand genommen). Bei Kościańska

besteht ein Manko darin, dass es sich zwar um eine sprachlich hervorragende Übersetzung handelt, aber ergänzende Erklärungen für Leser:innen, die nicht mit dem polnischen Kontext vertraut sind, fehlen. Gerade ein (kurzer) Blick auf das Verhältnis zwischen politischem Katholizismus, der Stellung der Kirche und dem (post-) sozialistischen Staat wäre sicherlich von Vorteil für diese Zielgruppe. Bedauerlich ist auch, dass bei der Überarbeitung und Übersetzung weder neuere Literatur noch Akten von Institutionen einbezogen wurden, die die Verknüpfungen zwischen „liberalen“ und „konservativen“ Sexualwissenschaftler:innen, etwa bei der Konzeptualisierung von „vohelichen Kursen“, in denen sie (kontraproduktiv) aufeinandertrafen, offenlegen. So zeigen im Archiv der Neuen Akten lagernde Dokumente der Klubs der Katholischen Intelligenz die schwierige Zusammenarbeit zwischen „liberalen“ und „konservativen“ Expert:innen. Dasselbe gilt für die Aussage, dass sich die Kirche erst ab den 1990er Jahren in die Diskussion einbrachte (S. 5); erwähnte Archivmaterialien offenbaren deutlich die Versuche der Beeinflussung in den vorherigen Jahrzehnten. Bei Lišková ist die Aussage, dass sich die Zahlen der Abtreibungen in Polen und in der ČSSR (S. 38) auf vergleichsweise niedrigem Niveau bewegten, gerade für den ersten Fall schwierig, da sich die im Diskurs genutzten Zahlen – je nach Akteur:in und Agenda – deutlich unterscheiden und sie sich generell als ein Instrument in einem hochpolitisierten Diskurs interpretieren lassen (Vgl. Zok, Michael: *„To Maintain the Biological Substance of the Polish Nation“. Reproductive Rights as an Area of Conflict in Poland*, in: *The Hungarian Historical Review*, 10 (2021), 2, S. 357–381, hier: S. 358–359).

Dennoch können die Monita das positive Gesamtbild nicht trüben. Beide Monografien sind, nicht nur für diejenigen, die sich mit den staatssozialistischen Systemen beschäftigen, äußerst wertvoll – zeigen sie doch, dass die im ‚Westen‘ wahrgenommene „Andersartigkeit“ der staatssozialistischen Gesellschaften und ihre Selbstbeschreibung als „alternative Moderne“ (Lišková: S. 260) bei genauerer Betrachtung nicht zu halten ist. Wie der eingangs zitierte Ivan Bernik ausführt, gab es hinsichtlich Sexualität mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen ‚West‘ und ‚Ost‘.

MICHAEL ZOK

Warschau

JGO 70, 2022/1–2, 253–257

Das Baltikum. Geschichte einer europäischen Region. Band 1: Von der Vor- und Frühgeschichte bis zum Ende des Mittelalters

Hrsg. von Karsten Brüggemann, Detlef Henning, Konrad Maier und Ralph Tuchtenhagen. Stuttgart: Hiersemann, 2018. 651 S., 5 Ktn., 1 Tab. ISBN: 978-3-7772-1825-0.

Das seit letztem Jahr vollständig vorliegende, dreibändige Handbuch zur Geschichte des Baltikums schließt eine große und schmerzliche Lücke in der europäischen Historiographie. Durch ein den wissenschaftlichen Standards genügendes, umfassend in einen Forschungsraum einführendes Werk kann für die Erforschung einer Region eine breitere Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern angesprochen werden. So wird die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu einer Region, aber auch zu einzelnen Teilproblemen in der Breite wie in der Spitze eine Aufwertung